



INDIEN

Unsere Musik braucht einen Rahmen



BESINNUNG
GLEICHE UNTER GLEICHEN

3



AUS BASEL UND ÜBERSEE
ALLES AUF SICH ZUKOMMEN LASSEN

4



WIR BITTEN
SCHUTZ IM KINDERHEIM

12

Liebe Leserinnen, liebe Leser



Foto: Waiblinger

■ *Dieter Bullard-Werner*



Für den Frieden beten

Das Ökumenische Friedensgebet 2023 kommt aus Südsudan. Es ist ein Geschenk des Südsudanesischen Kirchenrats. Es gibt es auch auf Ukrainisch, Spanisch, Russisch, Polnisch, Englisch und Französisch. Hier ein Auszug:

Allmächtiger Gott

Gott, lass uns Frieden stiften
und nicht den Krieg fördern.

Lass uns versöhnen und nicht
beitragen zu Spaltungen zwischen
Menschen, Gruppen und Völkern.
Erneuere unsere Herzen und Hände
mit deiner Liebe und Barmherzigkeit.

Hilf uns, nicht nur über Frieden
zu reden, sondern mit aller
Kraft für ihn zu arbeiten.

Gott, lass deinen Frieden einkehren in
unsere Familien, in unsere Kirchen und
in unsere Welt. Mache uns zu Werk-
zeugen deines Friedens, wo immer
wir sind und was immer wir tun.

Amen.

Mehr dazu unter

www.oekumenisches-friedensgebet.de

Was öffnete mir auf unserer Chorreise durch Indien eine fremde Welt? Es war einerseits die unglaubliche Gastfreundschaft, mit der wir empfangen wurden und andererseits der intensive Austausch auf musikalischer Ebene. Wir wurden mit herzlichen Zeremonien des Willkommens empfangen, mit einheimischem Essen verwöhnt und lernten den Alltag beim Besuch von Tempeln, Märkten und Gemeinden kennen. Zu besonderen Begegnungen kam es bei den Konzerten und Gottesdiensten. Ungewohnter, westlicher Chorgesang traf auf indische Ohren und indische traditionelle Musik und religiöses Leben vor Ort bewegten uns. Das berührt die Herzen und öffnet die Augen. Möge es Ihnen beim Lesen der Erlebnisse auf dem anderen Kontinent ähnlich ergehen.

Ihr

Dieter Bullard-Werner

Geschäftsführer der Basler Mission – Deutscher Zweig

*"Da antwortete Jesus und sprach zu ihr:
Frau, dein Glaube ist groß.
Dir geschehe, wie du willst! Und
ihre Tochter wurde gesund zu derselben
Stunde."*

Matthäus 15, 28

■ *Die Jugendkantorei Esslingen war auf Chorreise in Indien. Sie sang nicht nur, sondern erlebte auch Land und Leute. Foto: Nele Mauser*

GLEICHE UNTER GLEICHEN

Was bedeuten Partnerschaft und Verbundenheit im Licht der Begegnung Jesu mit den Frauen von Kanaa?

Hier geht es um Begegnung, Heilung und Mission. Im Matthäus-Evangelium ist die Rede davon, dass Jesus in das kanaanäische Gebiet abseits der jüdischen Grenzen geht. Er wendet sich den Kanaanitern zu, die als Sklaven, Arbeiter und Verfluchte angesehen werden. Er zieht dorthin, um bei den Sanftmütigen, Schwachen und Ausgestoßenen zu sein. Heute sind wir dazu aufgerufen, uns mit den Kastenmenschen und Armen für die Sache des Evangeliums zusammenzutun, als Partner der Christlichen Kirche in Südindien (CSI) zum Beispiel. Warum hat Jesus die kanaanäische Frau als in ihrem Glauben stark bezeichnet? Die Jünger haben nicht verstanden, wer Jesus wirklich war, sie schon. Sie bat Jesus, sie von Dämonen zu befreien. Hass, Wut, Diskriminierung, Voreingenommenheit, Eifersucht und Miss-handlungen sind auch eine Art dämo-

nische Besessenheit. Jesus hat ihre Dämonen verjagt, sie befreit und den Fluch über die Frau aufgehoben. Jesus reißt die Mauern der Ausgrenzung nieder, er schlägt Brücken zwischen den Menschen und heilt ihre Wunden. Der deutsche Theologe Jürgen Moltmann meint, dass Mission in Befreiung, Gerechtigkeit und Freiheit verwurzelt ist. Die Bewegung Jesu sei nichts anderes als die Befreiung von Menschen, ihre Heilung und Befähigung. Wie sehen wir unsere Mission und unser Engagement in der Gesellschaft? Jesus hat ein Modell vorgelegt, wie wir uns auch heute in Partnerschaft und Mission engagieren sollen. Jesu Verbundenheit mit den kanaanäischen Frauen, die Grenzen überschreitet, führt zu einer interreligiösen und interkulturellen Mission, die alle Bevölkerungsgruppen einschließt. Süden und Norden und Norden und Süden.



Foto: Privat

Solomon Benjamin ist Pfarrer der CSI und Referatsleiter Indien und Ostasien bei der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) in Stuttgart.

Jesu weiß, dass die Kanaanäerin verstoßen und nicht akzeptiert ist. Er führt trotzdem einen Dialog mit ihr, um Heilung und Veränderung zu bewirken. Erzbischof Desmond Tutu findet, es sei Blasphemie, Christus nur auf Christen zu beschränken. In seinem Buch „Gott ist kein Christ“ porträtiert er Jesus als einen Gott aller Menschen, Kulturen und Gruppen. Er überwindet von Menschen gemachte Grenzen. Jesus beweist, dass unser lebendiges Zeugnis ein Miteinander sein muss. Unser Zeugnis als Kirche kann nur das Zeugnis der Gemeinschaft mit anderen sein. Wir müssen uns fragen, ob wir ein missionarischer Partner sind, wie Christus es vorgemacht hat. Sind wir bereit, uns für die Sache der Mission zu verändern? Gott helfe uns, eine neue Vision in der Partnerschaft zu sehen so, wie Jesus sie entwickelt hat. Begegnung, Heilung und gemeinsames Gestalten, Amen.

Solomon Benjamin



Foto: Dieter Bullard/Werner

ALLES AUF SICH ZUKOMMEN LASSEN – *das nächste Mal*

Noch etwas erschöpft erzählen Sam Münzmay und Nele Mauser von ihren Erlebnissen in Indien. Der 18-jährige und die 15-jährige Schüler:in sind Mitglieder der Jugendkantorei der evangelischen Stadtkirche in Esslingen. Sam interessiert eher klassische Musik und nimmt auch Gesangsunterricht. Nele singt in Chören, seit sie sechs Jahre alt ist. Für beide steht die musikalische Gemeinschaft im Vordergrund.

Die zwei waren vor der Chorreise der Jugendkantorei, die von der Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ) organisiert wurde, noch nie auf dem asiatischen Kontinent. Nele ergriff die Chance sofort, „mit so einer netten Gruppe zu verreisen und abseits von touristischen Pfaden Einheimische kennenzulernen“. Sie hatte kaum Bedenken, nur was Krankheiten angeht. Sam überzeugten die gute Stimmung in der Gruppe und die Auftritte mitzugehen. Sie flogen mit 30 anderen jungen Menschen nach Bangalore, fuhren mit der Bahn nach Mangalore an die Küste und zum Abschluss ging es nach Delhi. Überall waren sie bei christlichen Gemeinden zu Gast und traten als Chor auf. Als sie das Taj Mahal besichtigten, bekam Sam ein merkwürdiges Gefühl: An einem Ort zu stehen, wo schon so viele berühmte Menschen

waren, erschien ihm fast absurd. Nele stimmt zu. Sie hat sich gefragt, wie die Menschen das Denkmal damals gebaut haben. Besonders gefiel ihr die stundenlange Zugfahrt an die Küste, wo man sich aus dem Wagen lehnen konnte, weil die Türen offenstanden. Im vorbeigleitenden Regenwald hätten sie viele Tiere gesehen. Sam hebt ein Konzert an der Theologischen Hochschule in Mangalore hervor. „Da waren nur wir, das Publikum kam wegen unserer Musik, es war aufmerksam und interessiert.“

Aufgefallen wie bunte Hunde

Sehr überrascht hat die zwei die „Gastfreundlichkeit“ der Inderinnen und Inder. „Alle waren nett zu uns. Sie haben sich sehr gefreut, dass wir da waren und fanden das cool.“ Nele war nicht darauf eingestellt, „dass wir besonders sind für die Einheimischen“, sagt sie. Sam überraschte es, dass er „als weißer Mensch“ so auffiel. Eigentlich nachvollziehbar, meint er, es hätte dort keine anderen Touristen gegeben.

Ihm wurde in Indien wieder bewusst, „wie selbstverständlich für uns vieles ist und wie extrem gut wir es hier haben“. Zum Beispiel das Zähneputzen mit Hahnenwasser. Dort sei das nicht angeraten, weil so viel Schwerme-



Sam Münzmay

Foto: Privat

talle und andere Verschmutzungen das Wasser belasten. „Wie sauber es bei uns ist. In Indien liegt so viel Müll herum und die Kühe auf der Straße reißen alles auf und suchen nach Futter.“

Nele war erstaunt, dass es so viele Kirchen und Christ:innen in Indien gibt. Die Unterschiede zwischen Land und Stadt und kleinen Orten und Großstädten fand sie gewaltig, anders als in Deutschland. „Das war richtig

Praktisch war der eigene Bus, der für einige Etappen zur Verfügung stand.



Foto: Dieter Bullard-Werner



Foto: Privat

Nele Mauser

Höhepunkte – die Konzerte.



Fotos: Privat

Eine der besuchten Sehenswürdigkeiten: der Uryogi, 35 Meter hoch.

krass.“ Sam ist aufgefallen, wie in Bangalore arm und reich kaum voneinander getrennt sind. Neben großen, luxuriösen Häusern lebten obdachlose Menschen auf der Straße. Er fand es schockierend, dass indische Töchter heute noch von den Eltern verheiratet werden, unabhängig von der Bildungsschicht. „Das ist doch sehr weit weg von unserem Verständnis von Ehe und Liebe“. In Indien würden sogar Kirchen Ehen vermitteln, sagt er irritiert. Und in bestimmten kirchlichen Räumen potenzielle Heiratskandidaten und –kandidatinnen einander vorgestellt, um sich kennenzulernen. Nele wundert sich auch, dass „so etwas“ in Indien normal ist. Sie hielt das für Einzelfälle.

Ein erholsamer Tag am Strand war trotz vollem Programm möglich.



Foto: Sam Münzmay

Konfrontiert mit Konflikten und Kontrasten

Dem Verhältnis zu den indischen Gastgebern tat das keinen Abbruch. In den Gesprächen mit den jungen Leuten ging es nicht um solche Themen. Die Deutschen hatten das Gefühl, dass sie gar nicht so unterschiedlich sind. „Und die Musik hat uns verbunden.“ Interessant fanden sie die Hintergrundinformationen wie den Vortrag eines Uniprofessors über die Konflikte zwischen Moslems und Hindus. Sie waren erschrocken, dass es so viele Gewalttaten gegenüber Muslimen gibt und dass in nördlichen indischen Regionen auch christliche Kirchen angezündet wurden. Gut war, dass wir auch Lieder zum Thema Frieden im Repertoire hatten, meint Nele. Einig sind sie sich, dass beide Seiten vom Besuch profitiert haben. Alle hätten eine neue Art von Musik kennengelernt, ein anderes Denken von jungen Menschen und Impulse bekommen, wie in einem Musikworkshop, der für sie organisiert wurde.



Foto: Dieter Bullard-Werner

An das indische Essen mussten sich die jungen Deutschen erst gewöhnen.

Würden sie noch einmal nach Indien fahren? Ja, sagen beide spontan. Vor allem mit so einer netten Gruppe, in der immer jemand zur Unterstützung da war. Es wäre dann eine andere Reise. Sie wissen jetzt, es ist gut, auf fremdes Essen eingestellt zu sein, eigene Vorstellungen zurückzudrängen, offen zu sein für Neues, alles auf sich zukommen zu lassen und einfach zu genießen, sagt Nele. Sam würde sich nicht auf bestimmte Highlights festlegen. „Das können nämlich ganz andere sein als man vorher gedacht hat.“

Sabine Eigel



Fotos: Nele Mauser

Mit dem Zug ging es durch den Regenwald ans Meer.

INDIEN

Unsere Musik braucht einen Rahmen



Begeistert und positiv überrascht von Indien ist Kirchenmusikdirektor Uwe Schüssler von der Chorreise auf den asiatischen Kontinent heimgekehrt. Mit 30 Mitgliedern der Jugendkantorei war er gute zwei Wochen unterwegs.

Organisiert hatte die Fahrt der Geschäftsführer der Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ) Dieter Bullard-Werner und der Indienreferent der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) Solomon Benjamin. Uwe Schüssler ist Organist und Bezirkskantor an der Esslinger Stadtkirche und fühlt sich darin bestätigt, dass Musik zur Völkerverständigung beiträgt.

Was hat Sie an der Reise gereizt?

Es war wieder eine Chance, ganz nah bei den Menschen zu sein. So wie ich es bereits auf der Chorreise nach China, Hongkong und Malaysia mit der BMDZ erlebt habe. Das ist nur mit einem Partner möglich, der das Land kennt und persönliche Kontakte hat.

Wie haben Sie die indische Musik erlebt?

Wir haben Chöre gehört, Gemeindegesang im Gottesdienst und andere Aufführungen erlebt. Die Lieder, die dort gesungen werden, stehen in der romantischen Tradition, die aus England stammt. Sie ist genauso europäisch geprägt wie die Liturgie. In einer von uns besuchten Kunsthochschule, wo auch Tanz und Gesang unterrichtet werden, lernen die Studierenden traditionelle indische Musik mit den typischen Tonsystemen, Rhythmen, Melodien und Einstimmigkeit.

Einmal trat eine Gruppe bei einer Andacht mit indischen Instrumenten auf, aber das war die Ausnahme. Sonst war uns die Musik vertraut, sehr emotional, erinnerte manchmal an Filmmusik, wenn sie beim Einzug der Pastoren zum Beispiel gespielt wurde.

Gibt es dort Kirchenmusiker:innen?

Die Strukturen sind nicht vergleichbar. Dort gibt es keine professionelle Kirchenmusik wie in Deutschland. Das existiert auch in manchen europäischen Ländern nicht. Zum Beispiel in Frankreich. Dort spielen zwar professionelle Organisten in den Kirchen, werden dafür aber nicht bezahlt.

Was fiel Ihnen auf?

In der Kathedrale in Delhi stand eine Orgel, in anderen waren nur elektronische Instrumente. Leider gibt es bei allen Auftritten viele Hintergrundgeräusche. Der Chor und die Instrumente müssen verstärkt werden, sonst hört man nichts. Die Orgeln leiden unter der hohen Luftfeuchtigkeit. Manche sind verstimmt, ich konnte nur einen Bruchteil der Instrumente nutzen.

Auch ohne Orgelstudium gibt es kompetente Orgelspieler, die sich mit Bach und Mendelssohn auskennen. Eine Chorleiterin und ihr Chor wollten von mir wissen, wie sie ihre kirchenmusikalische Arbeit verbessern können. Professionelles Feedback bekommen sie sonst nicht. Meine Frau hat vor zwei Jahren in Indien solche Workshops gegeben und viel positive Resonanz erfahren.

Wir haben uns musikalisch hin zur zeitgenössischen Chormusik wie die aus Skandinavien entwickelt, das gibt es dort nicht. Die indischen Chöre sind es auch nicht gewöhnt mehrstimmig zu singen.

Wie liefen Ihre Auftritte?

Wir hatten ein buntes Programm vorbereitet von barock



bis zeitgenössisch, auch Gefälliges wie Populärmusik. Das singen wir hier genauso und bieten damit eine große stilistische Breite. Manches hörte sich für das indische Publikum fremd an. Es fand nicht gleich einen Zugang. Es war interessant, dass die Reaktionen trotzdem positiv waren. Die Zuhörer:innen meinten, sie hätten gespürt, wie großartig das ist.

Bei unseren Auftritten haben wir den Komponisten vorgestellt, das Stück erklärt und die Texte zusammengefasst. Vieles war sowieso auf Englisch. Das haben die meisten verstanden. Bei Stücken von Mendelssohn waren sie mehr dabei, sie waren ihnen vertraut. Bach mehrstimmig war nicht bekannt. Die Aufführungen waren ein Selbstläufer, weil die jungen deutschen Chormitglieder in den wenig touristischen Gebieten alleine schon eine Attraktion waren.

Überall wo wir waren, wurde uns etwas geboten: Instrumentalmusik, Volksgesang und traditionelle Tänze oder auch Hip-hop in farbenfrohen Gewändern, das war erstaunlich liebevoll und professionell vorbereitet. Das Eintauchen in diese andere Welt hat etwas bei uns bewirkt und die eigenen Auftritte haben allen viel Spaß gemacht.

Warum spielt Kirchenmusik so eine große Rolle?

Bei uns sind die Chöre die größten Gemeindegruppen, die Konzerte sind besser besucht als die Gottesdienste. Musik gehört zu den wesentlichen Lebensäußerungen. Da spiegeln sich menschliche Erfahrungen, das Existenzielle, Spirituelle wider. Das zeigt sich schon bei den Psalmen, das sind alles Lieder. Musik verbindet ohne Sprache.

Haben Sie etwas in Indien dazugelernt?

Ich habe gemerkt, dass für Musik, wie wir sie machen, bestimmte Voraussetzungen wichtig und hilfreich sind. Sie braucht Leute, die zuhören können, Räume, die nicht von Lärm überfrachtet sind, sodass alles verstärkt werden muss.

Keine verstimzte Orgel, die spontan durch ein Klavier oder Keyboard ersetzt werden muss ... Unsere Musik braucht einen bestimmten Rahmen. In Indien mussten wir viele Kompromisse machen. Die Bedingungen waren schwierig.

Eine neue Erfahrung war, dass unsere Konzerte oft nur ein kleiner Teil einer großen Vorstellung waren. Zwischen unzähligen Begrüßungen, Ehrungen, Reden und Auftritten von Würdenträgern. Ich hatte den Eindruck, dass unsere Konzerte manchmal nur Bausteine einer Veranstaltung waren und das Formale Vorrang hatte. Das ist ein kultureller Unterschied, der mich genervt hat. Manche Vorstellungen waren trotzdem großartig. Wir haben erlebt, wieviel Hunger nach Musik da war, im Gegensatz zu hier, wo ich öfter das Gefühl habe, die Leute sind satt. Dort haben wir vor 1000 Menschen gesungen, einmal vor 4000 Schülerinnen, die begeistert waren uns zuzuhören.

Überrascht hat mich, dass das Land viel entwickelter ist als gedacht, bunter, fortschrittlicher, digitalisierter. Die Menschen wirkten offen, freundlich, zugewandt, nie aufdringlich. Nachts um 4 Uhr stand eine Delegation am Flughafen, um uns willkommen zu heißen und mit Blumenketten zu empfangen.

Der Austausch zwischen uns und unseren indischen Gastgebern hat mir sehr gut gefallen. Das war eine großartige Sache.

Das Gespräch führte Sabine Eigel



Uwe Schüssler

ALLE SEITEN HABEN PROFITIERT

Bildung, Aha-Erlebnisse und Faszination für beide Seiten, die deutschen Gäste und die indischen Gastgeber, bot die zweite Chorreise der Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ). Wieder waren Mitglieder der Esslinger Jugendkantorei unterwegs, 30 junge Männer und Frauen zwischen 14 und 31 Jahren. Dem Geschäftsführer der BMDZ, Dieter Bullard-Werner, Organisator und mit dabei, ist es wichtig, das interkulturelle Verständnis zu fördern, genauso wie dem Indienreferent der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS), Solomon Benjamin und seiner Frau Grace, die die Gruppe begleiteten. Dieter Bullard-Werner möchte mit solchen Events zum Nachdenken über die hiesigen Selbstverständlichkeiten anregen. Auf der anderen Seite will er in den christlichen indischen Gemeinden, die besucht wurden, Anstöße geben. Zum Beispiel, was die Rolle der Frau in Kirche und Gesellschaft angeht, die in Indien den Männern noch untergeordnet ist. Das konnte er dank seiner mitreisenden Ehefrau Nancy, die Pfarrerin ist und immer in der ersten Reihe unter lauter Männern saß. Die jungen Leute erweiterten abseits touristischer Pfade auf vielen Ebenen ihren Horizont. Zum Beispiel bei einem Vortrag über die Folgen von Kolonialisierung. Oder in einer theologischen Hochschule, wo sie Übersetzungsarbeiten derjenigen Basler Missionare kennenlernten, auf die ein Teil der indischen Partnerkirche CSI zurückgeht. Sie erlebten einen Slum hautnah und viele musikalische Auftritte, die sich sehr von denen zuhause unterschieden (Siehe S. 5 bis 7). Dieter Bullard-Werner wollte der Gruppe möglichst viel vom indischen Alltag zumuten. Gut fand er, dass die Teilnehmenden sich sehr umeinander kümmerten und gegenseitig stärkten. In ihrem Blog wird deutlich, wie spannend die Reise war und welche Eindrücke vermutlich für immer bleiben werden.

Sabine Eigel



„Was ich persönlich schön finde ist, wenn Menschen für sich was aus unserer Musik mitnehmen. Wir haben Spaß am Singen und wenn es die Zuhörer freut, ist es doppelter Gewinn.“ Mirjam



„Die Indienreise war ... eine Reise in eine andere Welt, die wir zwei Wochen lang als Chor erkunden konnten. Was wir dabei alles erlebt haben, kann man nicht so schnell wieder vergessen, alles begleitet von unserer Musik ...“ Moritz

„Ich bin immer noch überwältigt von der Gastfreundschaft, Offenheit und Hilfsbereitschaft, die uns überall entgegengebracht wurde.“ Adriana



„Ich hätte mir dieses Erlebnis mit keiner anderen Gruppe vorstellen können.“ Lika



„Überraschend war, dass fremde Inder auf uns zukamen nur um ein Bild mit uns zu machen. ... Diese Fotos werden stolz Freunden gezeigt, nach dem Motto: „Schau mal mein Freund aus Europa.“ Julia



„Dieses Bild zeigt die Verkehrssituation in Indien. Es wirkt alles sehr durcheinander, hat jedoch etwas Einzigartiges und durchaus etwas Rücksichtsvolles an sich. ... Auch das Essen, Musik, Tänze, Traditionen, sowie insbesondere die Begegnungen mit den Menschen waren eine große Bereicherung für mich.“ Katharina



Fotos: Privat

„Drei junge angehende Pfarrerinnen unter 30 Männern, im KTC Mangalore. Sie haben sich sehr gefreut und bestärkt gefühlt, den Chor kennengelernt und besonders Nancy als Pfarrerin erlebt zu haben.“ Dieter

Meer und Mensch

Die Fotografin reiste von 1932 bis 1933 im Auftrag der Basler Mission durch Indien und brachte über 250 Fotos nach Hause. Zurück in Europa erzählte Segesser, die von 1925–1940 als „Reiseschwester“ angestellt war, anhand der Bilder über Indien und die dortige Arbeit der Basler Mission. So dokumentierte sie in den Gemeinden die Tätigkeiten und Erfolge der Mission – und warb auch um neue Unterstützung.

Meer und Mensch: Margrit Segesser hielt das Thema im Bild fest – die Lehrerin Emilie Kaundinya, 30 Jahre früher, im Text. Emilie Kaundinya war die Tochter einer Württembergerin und eines konvertierten Brahmanen, der in Basel zum Missionar ausgebildet worden war. 1897 bis 1903 unterrichtete sie an der Mädchenschule in Mangalore, im Südwesten Indiens. Wie die Missionare auch, musste Emilie alle drei Monate schriftlich über ihre Arbeit nach Basel berichten. Im Sommer 1902 schrieb sie einen ungewöhnlichen Bericht. Die Missionsangehörigen verbrachten Camping-Ferien am Meer. Präzise und ausführlich schildert sie die Erlebnisse dieser Tage. Die Freude an der ganz neuen Erfahrung spricht aus jeder Zeile, ihre Bewunderung für das Meer liest sich wie schlichte Poesie.

„Noch lieber aber bewunderten wir das vor uns ausgebreitet liegende Meer in seiner wechselnden Pracht, sei es des Morgens, wenn eine Menge grosser & kleiner Segelboote (...) durch seine blauen Fluten dahinstrich, sei es des

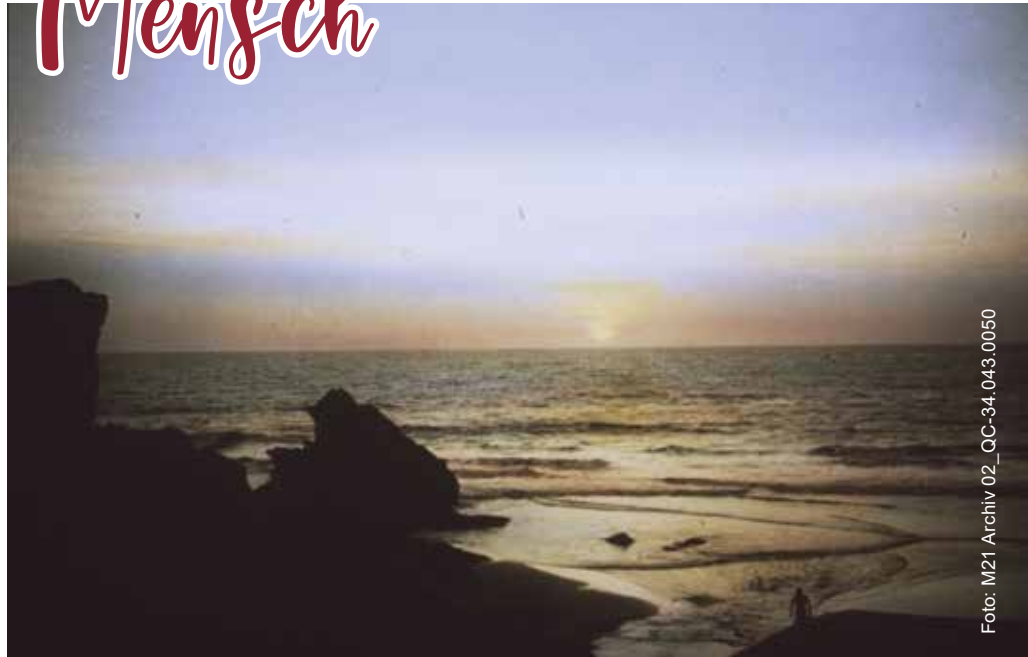


Foto: M21 Archiv 02_QC-34.043.0050

Das Meer schlägt sanfte Wellen im zarten Abendrot. Felsen ragen ins Wasser, eine kleine Bucht ist sichtbar. Dort steht ein Mensch, klein und verloren im Vergleich mit der Unendlichkeit des Meeres. Ein idyllisches, romantisches Bild: „Sonnenuntergang bei Kannanur“ von Margrit Segesser.

Mittags, wenn es im hellen Sonnenschein schimmerte oder des Abends, wenn der frische Seewind seine Fläche kräuselte & die grünen Wasser mit weissen Schäumchen besetzte, oder wenn es der Mond mit seinem Silberglanz übergoss & selbst die hellen Sterne sich in den welligen Wassern erquickten & ihm einen Abglanz ihres tropischen Scheins verliehen. Aber am wunderbarsten war der Anblick wohl dann, wenn über uns tiefe dunkle Nacht, in den zu unsern Füßen rauschenden Wassern es zu glimmen & zu glühen anfang & die rollenden Wogen sich in weiss glühendem Schaum am Lande zischend brachen & die Uferlinie einer beweglichen davonhuschenden Lichtschlange glich, wenn es im feuch-

ten Sand heimlich leuchtete & bei jedem Tritt es wie von tausend Funken sprühte. An solchen Abenden sassen wir oft lange draussen hart am Meeresstrand, in den herrlichen Anblick versunken, das Herz voll Ehrfurcht & Staunen über der Herrlichkeit & Macht Gottes, die sich in Seiner Schöpfung offenbart, bewusst unseres eigenen Unvermögens, unserer demütigenden Nichtigkeit, aber auch selig uns dessen bewusst, dass dieser allmächtige, gewaltige Schöpfer unser Vater ist, der die Haare auf unserem Haupte gezählt, der uns kennt & uns liebt.“

Andrea Rhyn

Die Autorin ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Archiv von Mission 21.

Termine

Bitte informieren Sie sich, ob die Veranstaltungen stattfinden können, Telefon: 0711 63678 52, E-Mail: koellner@ems-online.org.

■ **Interkulturelles Bibellesen**
28. September 2023 online

■ **BMDZ-Mitgliederversammlung**
21. Oktober 2023 in Stuttgart

■ **Missionsvortrag**
22. November 2023 in Bad Sebastiansweiler

■ **BMDZ-Geschwistertreffen**
19. März 2024 in Stuttgart



Dagmar Konrad | **Missionskinder.**
Migration und Trennung in Missionarshäusern der Basler Mission des 19. Jahrhunderts | Waxmann-Verlag,
Münster 2023 | 368 Seiten |
ISBN 978-3-8309-4698-4

Transkulturelle Kinder

Nachdem die Kulturwissenschaftlerin Dagmar Konrad 2001 ihr Buch über die „Missionsbräute“ veröffentlicht hatte, folgte nun die lange erwartete Ergänzung über die „Missionskinder“.

Im Kontakt der Missionare zur einheimischen Bevölkerung spielten die Kinder eine wichtige Rolle; in vielen Fällen waren sie die „Türöffner“ und „Brückenbauer“ in die fremde Kultur. Die Kinder wuchsen in zwei Kulturen auf, sprachen die lokalen Dialekte besser als ihre Eltern – und oft besser als ihre Muttersprache. Die einheimischen Kindermädchen spielten für ihre Entwicklung eine gleich große Rolle wie die viel beschäftigten und oft kranken Eltern.

Wie sollte es die Mission mit der Schule halten? Inspektor Josenhans schlug eine Internatsschule im Missionsgebiet vor – nicht weit weg von den Eltern. Doch die Eltern waren dagegen. Sie wollten eine möglichst gute Bildung für ihre Kinder – und die sei nur in Europa möglich. Auch sollten die Kinder der heimatischen Kultur nicht entfremdet werden, sondern als Deutsche oder Schweizer aufwachsen.

Erziehung fern von den Eltern

So wurde 1855 in Basel das Kinderhaus mit zunächst 23 Kindern aus Indien eröffnet. Von den zwischen 1853 und 1910 geborenen etwa 1200 Missionskindern wuchsen 293 Jungen und 213 Mädchen dort auf. Die Mehrzahl der Kinder wurde also bei Verwandten oder Freunden untergebracht.

Aus vielen Tagebüchern und Briefen – die jeweils zwei Monate unterwegs waren – lässt Dagmar Konrad den Schmerz der Abschiede und der Trauer über die jahrelange Trennung sprechen.

Das Leben im Kinderhaus war streng geordnet. In der damaligen Pädagogik galt Gehorsam als oberste Tugend. Der „eigene Wille“ der Kinder sollte gebrochen werden, oft auch durch körperliche Strafen. Dazu waren die Hauseltern durch die große Zahl der Kinder, deren häufige Krankheiten und finanzielle Engpässe völlig überlastet.

Folgen der Migration

Nach der achtjährigen Schulzeit wurden die Jungen in eine Lehre vermittelt, die Mädchen wurden in eine Familie geschickt, um Kochen und Haushalt zu lernen. Einige machten eine Ausbildung als Lehrerin oder Krankenschwester. 40 von ihnen wurden „Missionsbraut“ und zogen wieder nach Afrika oder Asien, während nur 13 Jungen den Beruf des Vaters wählten.

Dagmar Konrad stellt das Thema in den großen Rahmen der Kulturbegegnung und der neueren Migrationsforschung. Missionare sind schließlich „Arbeitsmigranten“. Ihre Kinder wanderten in Länder ein, aus denen ihre Eltern ausgewandert waren. Sie sind „transkulturelle Kinder“ oder „Third Culture Kids“, die die Erfahrung des „Anders-Seins“ gemacht haben.

Jürgen Quack,

*Der Rezensent hat zum Buch ein Namens- und Orts-Register erstellt,
das bei ihm angefordert werden kann: juergen_quack@web.de.*

EIN MISSIONAR ALS BISCHOF

Dass er einmal Bischof in Indien werden würde, hätte niemand gedacht, als Richard Lipp am 8. April 1908 als Sohn des Schreinermeisters Jakob Lipp und seiner Frau Katharina geb. Gairing in Eisligen (Württemberg) geboren wurde. Mit 13 Jahren musste er die Schule verlassen, um eine Lehre als Schlosser zu beginnen. Die Mittel für ein Studium reichten nicht.



Foto: Julie Lipp-Nathaniel

Bischof Richard Lipp, Landesbischof Martin Haug, Missionssekretär Alfred Dilger und die Pfarrer der Diözese Nordkerala. Auf Einladung von Lipp besuchte Haug Mitte der 50er-Jahre die drei indischen Kirchen, die aus der Arbeit der Basler Mission entstanden waren: die Malayalam-sprachige Region Malabar, nun eine Diözese der CSI, sowie die Kanada-sprachigen Regionen Südmahratta und Südkanara, die sich 1958 und 1961 ebenfalls der CSI anschlossen.

Durch den CVJM und den Kontakt zu Pfarrer Julius Spieth in Göppingen, einen früheren Indien-Missionar, entstand in ihm der Wunsch, Missionar zu werden. Zu Fuß machte er sich auf den Weg nach Basel. Sechs Jahre dauerte die Ausbildung mit theologischem Studium für seinen Dienst. 1936 reiste er nach Indien aus und wurde in Malabar im Norden des heutigen Bundesstaates Kerala stationiert. Nach zwei Jahren Studium der Malayalam Sprache heiratete er Margarethe Oehler, gelernte Erzieherin – eine „Missionsbraut“, die er zuvor nicht gesehen hatte. Ihre vier Kinder wurden alle in Indien geboren und gingen dort zur Schule.

Fördern und ausbilden

Ein Schwerpunkt seiner Arbeit neben der Verkündigung der frohen Botschaft in den Dörfern der Dalits wurde die Hilfe für Waisen und Kinder aus verarmten Familien. Auf seine Anregung entstand die Kindernothilfe (KNH), die persönliche Patenschaften für diese Kinder ermöglichte, sowie die Nettur Technical Training Foundation, eine Ausbildungsstätte für Werkzeugmacher. Der zweite Weltkrieg unterbrach seine Arbeit. Wie alle Deutschen in Indien

wurde er in verschiedenen Lagern in Indien interniert. Nach dem Krieg durfte er seine Arbeit fortsetzen. 1947 schloss sich der Malayalam-sprachige Teil der Basler Mission der neu gegründeten „Church of South India“ (CSI) an – zusammen mit Anglikanern, Methodisten, Presbyterianern und anderen Konfessionen. Dieser Zusammenschluss wurde als vorbildliches ökumenisches Modell betrachtet, das aber nur in wenigen Regionen nachgeahmt wurde. 1953 wählte die Diözese Nordkerala dieser Kirche Richard Lipp zu ihrem Bischof. 1959 trat Richard Lipp von seinem Amt zurück, da er überzeugt war, die Zeit sei gekommen, dass Inder die kirchenleitenden Ämter bekleiden. Einer Einladung des anglikanischen Erzbischofs von Melbourne als Pfarrer in Australien zu arbeiten, folgte er gerne, da es seiner ökumenischen Weitsicht entsprach. 1964 holte ihn die Church of South India für einen befristeten Auftrag zurück. Zwei Jahre später zog er nach Deutschland und fand mit seiner Familie in Süßen sein Zuhause. Hier arbeitete er noch viele Jahre aktiv für die Kirche von Südindien, die Basler Mission

und die Kindernothilfe. Er starb 1994. An ihn erinnert im Garten der Ulrichskirche in Süßen eine Skulptur seines Freundes, des Bildhauers Richard Kessler.

Jürgen Quack

IMPRESSUM

Nachrichten der Basler Mission – Deutscher Zweig
Nr. 6 November/Dezember 2023

Redaktion:

Sabine Eigel

Herausgeber:

Basler Mission – Deutscher Zweig e.V.,
vertreten durch den Vorstand,
Vorsitzender: Eckehart Lauk
Geschäftsführer: Dieter Bullard-Werner (ViSdP)

Kontakt:

Vogelsangstr. 62, 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 6 36 78-52
Email: bmdz@ems-online.org
bmdz.de

Bankverbindung:

Evangelische Bank eG
Spendenkonto
IBAN: DE91 5206 0410 0000 0011 80
BIC: GENODEF1EK1

Die Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ) ist Mitglied bei der Evangelischen Mission in Solidarität.

Gestaltung: B-Factor GmbH

Druck: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG



SIE KÖNNEN HELFEN

In Indien wachsen Millionen Kinder in bitterer Armut auf. Nach wie vor werden vor allem Mädchen benachteiligt. Die Kinderheime der Kirche von Südindien (CSI) bieten einigen ein Zuhause. Die Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ) unterstützt sie dabei.

In den Kinderheimen der evangelischen Kirche von Südindien (CSI) finden auch Mädchen Zuflucht vor Gewalt und Armut. Außerdem können sie regelmäßig in die Schule gehen.



Foto: Mission 21



Quelle: Munzinger

Ihre Spende ist sinnvoll.

Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ)

Stichwort: „Kinderheime in Südindien“

Evangelische Bank eG

IBAN: DE91 5206 0410 0000 0011 80

BIC: GENODEF1EK1

Spenden sind auch online möglich unter: bmdz.de

Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ)

Die BMDZ unterstützt außer den Kinderheimen in Indien, Menschen in Nigeria, die unter Bürgerkrieg, Krankheiten und Armut leiden, genauso wie in Kamerun, misshandelte Hausangestellte und Industriearbeiter in Hongkong, benachteiligte Frauen und Kinder in Malaysia, Flüchtlinge im Südsudan, Gesundheitsstationen in Ghana und internationale Arbeitseinsätze für Jugendliche. Zudem ist sie in der Bildungs- und Partnerschaftsarbeit tätig.

bmdz.de

Für 2023 wird geschätzt, dass in Indien über 1,4 Milliarden Menschen leben. Die meisten Inder:innen sind Hindus (80 Prozent).

Die Kirche von Südindien

Die Kirche von Südindien (CSI) ist heute mit fast vier Millionen Mitgliedern in 24 Kirchendiözesen und 15.000 Gemeinden die größte evangelische Kirche Indiens und eine der größten protestantischen Kirchen Asiens. Sie unterhält Kindergärten und -heime, Schulen, Colleges, fachliche Institutionen sowie Krankenhäuser. Beheimatet ist die Kirche in den fünf südlichsten indischen Bundesstaaten. Sie ist die Partnerkirche der Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ).